

Jenseits von Rotkäppchen

KINO AKTUELL: Die als Schauspielerin bekannt gewordene Regisseurin Nicolette Kriebitz hat den wagemutigen Film „Wild“ gedreht

VON PETER CLAUS

Deutschen Filmemachern wird gern pauschal der Vorwurf gemacht, sie seien zu fantasie- und zu mutlos. Es fehle an Radikalität. Die Schauspielerin Nicolette Kriebitz zeigt nun mit „Wild“ ihren dritten Film als Regisseurin und führt, jedenfalls für sich, derartige Vorwürfe ad absurdum.

Kriebitz erzählt von einer Obsession. Und es sieht ganz so aus, als erzähle sie damit auch von sich selbst. Das ist natürlich Spekulation, gibt dem Film aber zusätzliche Wirkungskraft. Ihre Protagonistin heißt Ania (Lilith Stangenberg). Die Mittzwanzigerin fühlt sich nicht wohl in ihrer Haut. Sie hat eine anspruchsvolle Arbeit in einem Büro, der sie gelangweilt nachgeht. Die Gesellschaft anderer meidet sie. Boris (Georg Friedrich), ihr Chef, ist ein Wierding. Menschliche Wärme erlebt Ania nirgendwo. Selbst ihre Wohnung strahlt nichts Heimeliges aus. Einzige die Besuche beim schwerkranken Großvater (Hermann Beyer) geben der scheuen jungen Frau das Gefühl, gebraucht zu werden. Einer dieser Besuche wirft sie schließlich aus der öden Bahn des Gewohntens: Ania begegnet unterwegs einem Wolf. Die Frau und das Tier sehen sich tief in die Augen. Für sie ist es Liebe auf den ersten Blick. Sie muss ihn wiedersuchen. Zwanghaft wird sie zur Jägerin. Es gelingt ihr tatsächlich, das staltliche Tier einzufangen. Fortan leben die beiden in der kleinen Bude Anias im Plattenbau zusammen. Das



„Wild“ mit Lilith Stangenberg war zum Sundance-Filmfestival geladen – und beweist, dass deutsche Filme auch verstörend mutig sein können. FOTO: HEIMATFILM

triste Kabuff wird zum oszillierenden Schauplatz einer Amour fou... Psychologische Erklärungen bleiben aus. Doch reflektiert die gar nicht märchenhaft-wohlige „Rotkäppchen“-Variante Aspekte der wohl je Menschen innewohnenden animalischen Lust an Sexualität. Nicolette Kriebitz will aber vor allem die in der modernen Gesellschaft mehr und

mehr um sich greifende Sehnsucht nach Ursprünglichkeit und Freiheit kommentieren. Je länger der Film dauert, umso weniger Handlung wird offeriert. Beleuchtet wird der Gemütszustand einer eigenwilligen Persönlichkeit, der es irgendwann völlig egal ist, was die Umwelt von ihr hält, so lange sie nur sie selbst sein kann. Das solche Lebenshaltung in

unserer Gesellschaft, die allenthalben die Individualität preist, ihr jedoch viele Grenzen setzt, kaum durchzuhalten ist, spart Kriebitz nicht aus. Doch argumentiert sie nicht vordergründig, sondern überlässt es dem Zuschauer, seine Schlussfolgerungen zu ziehen. Auch in der Visualisierung von ihrer weithin Schockierendem, wie

den körperlichen Bedürfnissen Anias im Banne ihres tierischen Partners, setzt Kriebitz nicht aufs Grobe. Ist es ein Traum oder wirkliches Erleben, wenn sich Ania von dem Wolf oral befriedigen lässt? Die Antwort bleibt dem Kinobesucher überlassen. Den Wegweiser gibt ein Ausspruch Anias: „Ich will nicht mehr so sein, wie ich war!“

Wesentlich dafür, dass der Film einen starken Sog entfaltet, ist die Arbeit von Kriebitz' Team: Kameramann Reinhold Vorschneider zeigt geschickt, wie sich die Lebensräume für Ania subjektiv weiten. Plötzlich mutet etwa die Wohnung nicht mehr so eng an wie zu Beginn. Cutterin Bettina Böhrler hat dafür gesorgt, dass das gemeinsame Agieren von Schauspieler und Tier scheinbar grenzenlos möglich war. Die Musik der Band Teranowa suggeriert ein unabhängiges Schweben in sphärischer Ungewissheit. Dazu und zuallererst triumphant mehrfach an der Berliner Volksbühne und im Spielfilm „Der Staat gegen Fritz Bauer“ aufgefallen, meistert die Gratwanderung zwischen Wachen und Wahn mit sonnambull anmutender Gelassenheit. Nicht nur hat sie mutig mit einem echten Wolf agiert, da der Produktion nicht genug Geld für glaubhafte CGI-Effekte zur Verfügung stand. Wesentlicher ist, dass die Schauspielerin das sicher für viele Zuschauer Fremde der Persönlichkeit Anias absolut glaubwürdig zeigt. Auch wenn man das Miteinander von Frau und Wolf selbst nicht nachvollziehen, ja nicht einmal gut heißen kann, so versteht man Ania doch, ist an ihrer Seite, wünscht ihr das Gelingen des bizarren Versuchs der Selbstverwirklichung. Gerade dank Stangenbergens Präsenz strahlt „Wild“ eine Faszination aus, die im Kino Seltenheitswert hat, bisher erreicht allenfalls in den düsteren Seelendramen eines David Lynch.

Ach! Akrobatisch

Eine Gedicht-Antologie lehrt locker das Lesen

VON MARKUS CLAUER

„Ihr Edlen, ach, / alles war gut, als ich mit euch / sah sich rühen den Tag, viertel vor acht.“ In Dirk von Petersdorffs Reminiszanz an die „Raucherecke“ im Schulhof kräuselt sich leise Wehmut. Und Klopstock ist aufgerufen bei dem 1966 in Kiel geborenen Dichter, wie der Heidelberger Lyriker und Autor Michael Buselmeier in einer kurzen Erwiderung entziffert. Die dritte Strophe aus der Ode „Die frühen Gräber“ von 1764: „Ihr Edleren, ach es bewächst / Eure Male schon ernstes Moos.“ Fast grimmig weist Buselmeier ihm in seinem Text allerdings auch Fehlstellen nach. Von Petersdorffs frühe Gedichte seien voller flirrender Intellektualität gewesen. Die späteren kämen oft im braven Parlando daher, behauptet Buselmeier steif und fest in der Fortsetzung eines Anthologie-Klassikers, der inzwischen drei Auflagen erlebt hat.

unmühsam ausgewählten Versen, politischen, experimentellen, spielerischen, von Grass, Clemens Eich, Oskar Loerke, Bloch-Förderpreisträgerin Ann Cotton, Marion Poschmann, Elisabeth Langgässer. Oder Pfalzpreisträger Werner Laubscher, von dessen Gedichten – abgedruckt ist „Winterreise, Winter-sprache“ – es heißt, hinter ihnen stünde das Trauma eines Jungen, der mit 17 Jahren zu einer Panzer Einheit der 55 eingezogen worden ist.

Was soll man sagen? Die beiden Kommentatoren, Jahrgang 1938 Buselmeier, Braun ist 20 Jahre jünger, sind gut in Form. Unter den Gedichten befinden sich wahre (Wieder-)Entdeckungen. Buselmeier rückt den Gedichten öfter mit seinem eigenen Erleben auf die Pelle. Braun umarmt sie aus einer ihm eigenen sprachmächtigen Distanz. Ihr Werk ist ein gespanntes Lehr-, Geschichts- und lyrischer Abenteuerbuch, Denkanfeuerung, auch ein Aufreger. Fast beiläufig wird hier das Handwerk des professionellen Lesers zelebriert. Was kann die Lyrik? Hier lässt sich das nachlesen. Ohne Google. Keine Zeit verlieren. Denn wie heißt es bei Gerhard Falkner: „ach mich selbst sterben und haben / noch gar nicht geführts.“

LESEZEICHEN UND TERMIN

– Michael Braun, Michael Buselmeier: „Der gelbe Akrobat 2 (Neue Folge)“. 50 deutsche Gedichte der Gegenwart, kommentiert; Potentilladen Verlag; 186 Seiten; 18,80 Euro. – Heute Abend (20 Uhr) stellen die Herausgeber den Band im DAI in Heidelberg vor.

Im Kreis dem Krieg hinterher

Frank Castorf adaptiert in München Jaroslavs Haseks „Die Abenteuer des guten Soldaten Schwejk im Weltkrieg“

VON JÖRGEN BERGER

Haseks Erzählraum waren die Kneipen Prags. Dort schrieb und las der tschechische Schriftsteller zufällig anwesenden Gästen die Geschichten eines „braven“ Soldaten vor, von dem man nicht so recht weiß, ob er nicht doch ein anarchistischer Rebel im Gewande eines Tölpels ist, oder nur ein tumber Tor in gefährlichen Zeiten. Frank Castorf hat dem berühmten „Schelmenroman“ aus dem Ersten Weltkrieg jetzt jegliche Schelmenromantik ausgetrieben.

mehr als ein gutmütig die Pfeife schmauchender Titelheld zu sehen ist. Nun aber gibt es Frank Castorfs Bühnenadaptation für das Münchner Residenztheater. Was der noch amtierende Berliner Volksbühnenchef in Bayern auf die Bühne bringen würde, wurde alleine schon deshalb mit größter Span-



Aurel Manthei in der Titelpartie des Josef Schwejk. FOTO: DPA

nung erwartet, weil er dort zuletzt Bertolt Brechts „Baal“ bis zur Kennlichkeit entstellte hatte, was die Brecht-Erben so reizte, dass sie per einstweiliger Verfügung weitere Aufführungen verhinderten. In Jaroslav Hasek nun hat Castorf einen anarchischen Bruder im Geist gefunden. Seine erste Amtshandlung: Er hat der Geschichte vom braven Soldaten jegliche humanistische Romantik ausgetrieben. Damit, und das ist ein Verdienst der neuen, auf einer Übersetzung von Antin Brousek basierenden Adaption, ist der Roman ein Mittel zum Zweck, um die Verkommenheit und Bestialität einer Welt vorzuführen, die mit Krieg Geschäfte macht.

Castorf unterstreicht das, indem er die Hauptfigur zuerst einmal verschwinden lässt. Auf der Bühne sehen wir ein grandios verschaltete Wohndlandschaft von Aleksandar Denic. Die Basis bildet einer jener Waggon, in dem Soldaten in den vaterländischen Krieg gekarrt wurden. Im Kontrast dazu gibt es einen luxuriösen Salon mit Kronleuchter, wohl für den Thronfolger Franz Ferdinand bestimmt. Wir könnten in der Zeit des Ersten Weltkriegs, aber auch in der Gegenwart gelandet sein. Immerhin prangt über allem eine „Pepsi Cola“-Leuchtschrift, konträrkarr von „Coca Cola“, dem anspielerisch reich ein „Zero“ und ein „Migrants free“ angefügt wurde.

Aus der Schlacht der Nationen ist ein Krieg der Produkte geworden, während es den Schauspielern und Schauspielern nicht um Schwejks Geschichten

geht, sondern um das Prinzip des enthemmt Erzählens. Aurel Manthei, der den Josef Schwejk spielt, taucht so gut wie nie auf, dafür surfen alle anderen wie Speed-Plauderter durch einen Verschnitt der Hasek-Geschichten. Stünde über dem Abend nicht, die Abenteuer des guten Soldaten Schwejk im Weltkrieg, wüsste niemand, um was es hier geht. Was zählt, sind nur die Leistungen einzelner Akteure. Bibiana Beglau etwa zeigt gewohnt souverän, was für eine durchtrainierte Megäre sie sein kann, und Franz Pätzold spielt die blasierter Variante eines Oberleutnants, der im Roman Schwejks amourös-eskapistischer Vorgesetzter ist.

Das geht drei Stunden so und bis zur Pause. Man versteht, dass Castorf konsequent sein und das „Prinzip Schwejk“ vorführen wollte. Das hat allerdings zur Folge, dass die Inszenierung langweilig vor sich hin tobt. Direkt nach der Pause wird aber doch sichtbar, was möglich gewesen wäre, hätte die Adaption sich auch erzählerisch auf die Vorlage eingelassen. Valery Tschepelanova stolziert wie eine brasilianische Sambatanzerin über die Bühne, und plötzlich ergibt es Sinn, dass Aurel Manthei den Schwejk spielt und sich von dieser Frau, die im Roman ein altes Mütterchen ist, den Weg weisen lässt. Solche kurzen Sequenzen genügen, um zu zeigen, dass Castorfs szenische Anarchie durchaus gutes Theater zur Folge haben kann.

TERMINE
14., 23., 24. April; 5., 7., 16. Mai

Ein alter Wilder und ein Junger von anarchischem Humor

Die Ausstellung „Pünktchen, Pünktchen, Komma, Strich“ mit Arbeiten von A. R. Penck und Ernesto Marques im Wormser Heylshof

VON BIRGIT MÖTHRATH

Es ist eine schöne Idee, dem alten Wilden A. R. Penck die humorvoll anarchischen Strichmännchen des jungen portugiesischen Künstlers Ernesto Marques gegenüberzustellen. „Pünktchen, Pünktchen, Komma, Strich“ ist die Ausstellung im Wormser Heylshof überschrieben, die noch bis 22. Mai zu sehen ist.

menarbeitete. Immendorff hatte auf der Biennale in Venedig einen Redetext verteilt, in dem er gegen das demokratische System in der DDR protestierte. Und Penck, der unter dem bürgerlichen Namen Ralf Winkler 1939 in Dresden geboren wurde und bis zu seiner Ausbürgerung 1980 in der DDR lebte, war als aufässiger Künstler verpönt und als Dissident verfolgt. Er schloss sich der Künstlergruppe Lücke an und wurde später in den 80ern zu den jungen Wilden gezählt. Und er trat in Dresden auch in Free-Jazz-Konzerten auf, etwa mit der Gruppe Triple Trip Touch (TTT), die er mit Frank Wöllny gründete.

Der Künstler, der mehrere Aliasmamen verwendet hat, ist erklärtermaßen Autodiakt, nachdem ihm viermal die Aufnahme an die Kunsthochschulen von Dresden und Ostberlin verweigert wurde. Seine Erinnerung zum Professor der Disseldorfder Kunstakademie 1988 mag er als späte Rache empfunden haben.

Die in Worms gezeigten Arbeiten stammen aus der Sammlung des Kunsthändlers Reinhold Neskudla, die die Galerie 73 in Mannheim betreibt. Darunter auch einige der bewusst antiakademisch angelegten



Ein Sisyphos erinnert diese Figur von Ernesto Marques (im Bild) – im Hintergrund Pencks Serigrafie „Verteilung der Beute“.

Standard-Bilder, mit denen Penck eine eigene Kunstrichtung begründen wollte. Sie zeigen einfache archaische Bildzeichen, die an Höhlenmalereien erinnern, und wie Verkehrschilder oder Warenzeichen von jedem Betrachter sofort verstanden werden sollten. Neben den Strichmännchen

mit deutlichem männlichem Gesichtszug, gerne auch pinkelnd dargestellt, finden sich auf den Bildern oft Vögel und Augen. Seine Frauen hat Penck dagegen rund und weich gestaltet. Diese Strichmännchen, arrangiert ohne räumliche Tiefe in Draufsicht,

sind aber keineswegs statisch: Sie jagen einen Stier, bekämpfen sich mit Gewehren oder Speeren, oder vermachen sich in Lustgärten. Die Deutung bleibt offen: Sind das Kinder, die auf den Elbweisen Erlebtes aus dem Krieg nachspielen, oder ist das Kritik am Ost-West-Konflikt, wie die flüchtigen Muster aus Tarnfarben vermuten lassen? Sehr interessant ist Pencks aus der Fotografie entlehntes Spiel mit Positiv und Negativ in der Aquatinta „Positionswechsel“: Leuchtendes Gelb und Rot scheint durch schwarze Schlag Schatten und zeichnet dabei drei Frauenfiguren.

Autodiakt ist auch der portugiesische Bildhauer und Maler Marques, der seit 1993 in Jülich bei Aachen wohnt. Seine Männchen aus Metallguss, mal farbig, mal silbrig, stehen rump schultern Bälle wie Atlas, rollen Kugeln wie Sisyphos, sie liegen im Sand, machen einen Handstand oder baumeln herab. Ihre Namen müssen sie sich teilen: Homen. Ein jeder bekommt noch eine Nummer dazu.

DIE AUSSTELLUNG
Bis 22. Mai im Wormser Museum Heylshof, Stephansgasse 9; dienstags bis samstags 14–17 Uhr, sonntags 11–17 Uhr.

Saltengastspiele: Agentur wird im Sommer aufgelöst

Die Veranstaltungsgesellschaft Salten Theater Promotion in Limburgerhof, die in den vergangenen 40 Jahren 14 Häuser in der gesamten Pfalz mit Theater-, Kabarett- und Konzertprogrammen bespielt hat, wird stillgelegt. Der Insolvenzverwalter konnte keine Interessenten für das Unternehmen finden.

Kurz nach dem Tod der Firmengründerin Lilo Salten im Februar dieses Jahres stellte sich heraus, dass das Geschäft der Salten Theater Promotion schon einige Zeit nicht mehr rentabel war und sich über die Jahre Verdienlichkeiten im sechsstelligen Bereich angehäuft haben. Da die Agentur in der Branche einen Namen hat und Lilo Salten gute Verbindungen zu vielen, teils prominenten Künstlern pflegte, hoffte der Insolvenzverwalter zunächst, einen Interessenten zu finden, der die Geschäfte fortführt. Diese Hoffnung hat sich mittlerweile jedoch zerschlagen. Nach dem laufenden Saison soll das Unternehmen deshalb aufgelöst werden. Damit verlieren Häuser unter anderem in Limburgerhof, Mutterstadt, Ramstein-Miesenbach und Bad Bergzabern einen wichtigen Vertragspartner. (yns)